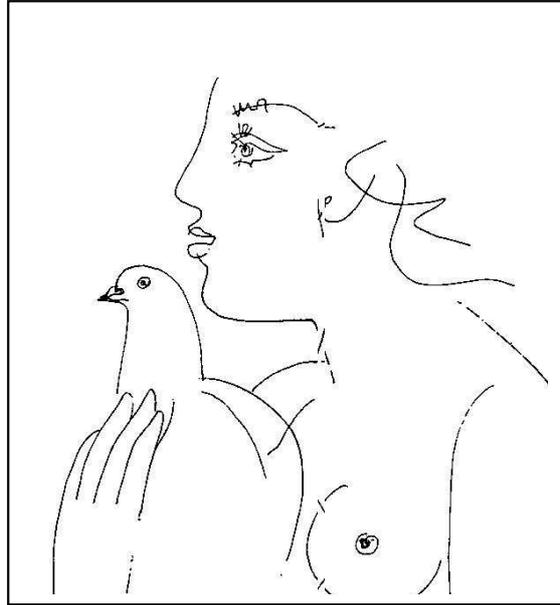


Nr. 171



Unselige Tradition:

Vom "Tag der Wehrmacht" zum "Tag der Bundeswehr"

von

Hellmut Kapfenberger

(13. Juni 2015)

Mordsspektakel

von

Peer Heinelt

(„JW“ Ausgabe vom 13.06.2015, Seite 12)

Eine Nachricht, die aufhorchen lassen muss, ist seit einigen Wochen zu vernehmen.

"Premiere in ganz Deutschland: Tag der Bundeswehr am 13. Juni"

verkündet die Website der Truppe.

Und triumphierend: "Sage und schreibe 60 Jahre musste die Bundeswehr auf ihn warten - am 13. Juni ist es endlich so weit. Der Tag der Bundeswehr feiert seine Premiere und das gleich an 15 Standorten bundesweit." Man liest: "Von Flensburg im Norden bis Bischofswiesen im tiefen Süden Deutschlands, von Nörvenich im Westen bis Storkow im Osten der Republik öffnen an diesem Tag die Standorte ihre Kasernentore und locken Besucher mit einem attraktiven Erlebnisprogramm." Mit dabei seien auch "die Standorte Eckernförde, Wilhelmshaven, Rostock, Hannover, Burg, Fritzlar, Leipzig, Koblenz, Laupheim, Manching und Bonn". Beteiligt seien "alle Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche der Bundeswehr".

Zum *"attraktiven Erlebnisprogramm"* sollen gehören:

Flugvorführungen der Luftwaffe mit Eurofighter, Tornado, Transport- und Kampfhubschrauber in Manching, Kriegsschiffbesichtigungen in Warnemünde und Wilhelmshaven, Demonstration der Einsatzmöglichkeiten der Kampf-, Schützen- und Brückenlegepanzer des Heeres in Bischofswiesen. In Hannover locken Feldjäger, in Bischofswiesen auch Gebirgsjäger. Natürlich fehlen nicht "Attraktionen für Kinder, Militärmusik und Einblicke in die Karrieremöglichkeiten" bei einer Truppe, die "heute nicht nur eine Armee im weltweiten Einsatz, sondern ein hochmoderner, global agierender Konzern" sei.

Mich schaudert, Erinnerungen werden wach. Derartige "attraktive Erlebnisprogramme" einer "Armee im weltweiten Einsatz" hat es doch schon einmal gegeben!

17. März 1940, Altenburg in Thüringen. Jung und Alt war auf dem Weg. Die Propaganda hatte zum "Tag der Wehrmacht" gerufen, und Tausende kamen. An der Hand meiner Mutter zog es auch mich, einen fast siebenjährigen Knaben, hinaus zum

Flugplatz Nobitz. Ein faszinierendes Schauspiel zog mich schon in seinen Bann, noch bevor wir das Ziel erreicht hatten. Ju-52, für mich wahre Riesenvögel, starteten zu Demonstrationsflügen. Der Tag sollte sich tief in mein Gedächtnis graben, ist bis heute unvergessen. So auch der "Tag der Wehrmacht" am 23. März 1941, der fesselnde Anblick von Artilleriegeschützen und Panzern auf dem Gelände einer Altenburger Kaserne, und genauso jener Tag im folgenden Jahr.

"Tag der Wehrmacht". Erstmals 1936 mit großem Pomp veranstaltet, hatte man ihn damals als Hitlers erste demonstrative Waffenschau auf den Schlußtag des 8. "Reichsparteitages" der NSDAP in Nürnberg, den 14. September, gelegt. Ab 1937 war zur Erinnerung an die Einführung der Wehrpflicht am 16. März 1935 jeweils ein März-Wochenende dazu auserkoren, Herzen und Hirne des Volkes zu gewinnen, ihm unbedingten "Wehrwillen" einzuimpfen. Wen von denen, die da im März 1940 zum Altenburger Flugplatz pilgerten, wird wohl interessiert haben, dass möglicherweise eben jene Ju-52 im Herbst 1939 aus Spanien zurückgekehrt waren und im Dienste der deutschen "Legion Condor" an der Seite der Franco-Faschisten ihren ersten Kriegseinsatz absolviert hatten? Wer von jenen Ungezählten, die im März 1941 nicht nur in Altenburg der Wehrmacht die abverlangte Reverenz erwiesen, wird sich wohl darüber Gedanken gemacht haben, dass inzwischen nicht nur Polen, sondern auch Dänemark und Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich unter deutschen Soldatenstiefeln stöhnten?

Nun also ein "Tag der Bundeswehr". Das Volk ist aufgerufen, überall im Lande freudvoll und unbeschwert eine Armee zu feiern, die nach ihrer Afghanistan-Kampferfahrung laut offizieller Lesart zu einer weltweit operierenden "Einsatzarmee" geworden ist und derzeit schrittweise gegen Russland in Stellung gebracht wird. Der Tag wird aber auch einer Armee gewidmet, an deren Spitze nicht nur bei ihrer "Geburt" vor 60 Jahren, sondern noch viele Jahre später Männer gestanden haben, denen

einst der "Tag der Wehrmacht" gegolten hat. Sie hatten auf höchsten Kommandoebenen an den Eroberungs- und Vernichtungsfeldzügen der Wehrmacht teil und haben dann über viele Jahre das Gesicht der "neuen Wehrmacht", so der erste Bundesverteidigungsminister Theodor Blank 1955, geprägt. Noch Ende der 60er Jahre hatte keiner der Generale und Admirale der Bundeswehr einst in der Nazi-Wehrmacht einen niedrigeren Rang als Oberst inne; fast 50 waren schon unter Hitler General. Sieben Generale der Bundeswehr waren als Kriegsverbrecher verurteilt worden. An die Frühgeschichte der Bundeswehr wird am 13. Juni wohlweislich nicht erinnert werden.

Für die westdeutschen Militärs der ersten Stunde stehen Namen wie Adolf Heusinger, Hans Speidel, Friedrich Albert Forertsch, Heinz Trettner.

Der einstige Reichswehr-Generalstäbler **Heusinger** hatte ab 1937 als Major dem Generalstab des Heeres angehört und war ab 1940 als Oberst Chef der Operationsabteilung und stellvertretender Generalstabschef des Heeres. In diesem Amt war er führend an der Ausarbeitung der Pläne für den Überfall auf andere Länder beteiligt, so des "Planes Barbarossa" für den Angriff auf die UdSSR. Im August 1942 befahl die Operationsabteilung allen Heeresgruppen im Osten die "Zusammenstellung von Jagdkommandos zur Bandenbekämpfung", die zehntausende erschossene, erhängte oder lebendigen Leibes verbrannte Männer, Frauen, Kinder und Greise wie auch viele hundert niedergebrannte Dörfer und Siedlungen bedeutete. Heusinger wurde Ende 1941 Generalmajor und Anfang 1943 Generalleutnant. Beim Attentat in der "Wolfsschanze" am 20. Juli 1944 stand er als "Vortragender" neben Hitler. Er wurde verwundet und - wie sich erwies - von der Gestapo grundlos drei Monate inhaftiert.

Speidel, ebenfalls Generalstäbler der Reichswehr, war ab Oktober 1933 als Hauptmann Gehilfe des deutschen Militärattachés in Paris und wurde 1936 Leiter der Abteilung Fremde

Heere West im Oberkommando des Heeres (OKH). Im August 1940 avancierte er zum Chef des Stabes beim Militärbefehlshaber im besetzten Frankreich, mitverantwortlich auch für massive Versuche, die Résistance zu eliminieren. Seit 1942 an der Ostfront, wurde Generalmajor Speidel 1943 Chef des Stabes der Heeresgruppe Süd. Auch auf sein Konto ging die Taktik der "verbrannten Erde" beim Rückzug vor der anstürmenden Roten Armee. 1944 wurde er Generalleutnant und Chef des Stabes der von Generalfeldmarschall Rommel befehligten Heeresgruppe B an der Westfront. Seit September 1944 ohne Urteil in Küstrin in Gestapohaft, gestattete man ihm im April 1945, vor der anrückenden Roten Armee zu entkommen und im Bodenseekreis untertauchen.

Am 12. November 1955 als erster Bundesminister für Verteidigung vereidigt, ernannte Blank Heusinger und Speidel zu Generalleutnanten und damit zu den ranghöchsten ersten Angehörigen der Bundeswehr. Sie machten schnell weiter Karriere. Am 1. Juli 1957 wurde Heusinger General und erster Generalinspekteur der Bundeswehr. Als er 1961 den Vorsitz im NATO-Militärausschuss in Washington übernahm, forderte die UdSSR von den USA seine Verhaftung und Auslieferung wegen Kriegsverbrechen auf sowjetischem Boden.

Speidel avancierte im April 1957 zum Oberkommandierenden der alliierten Landstreitkräfte in Mitteleuropa mit Sitz in Fontainebleau nahe Paris. Einen Monat später ging ein Aufschrei durch Frankreich, forderte die demokratische Öffentlichkeit, ihn des Landes zu verweisen. Gestützt auf sensationelle Dokumente von September/Oktober 1934, entlarvten Zeitungen den einstigen Gehilfen des deutschen Militärattachés in Paris als Organisator eines Mordanschlags in Marseille. Am 9. Oktober jenes Jahres waren in der französischen Hafenstadt der jugoslawische König Alexander I. und Frankreichs Außenminister Louis Barthou von einem gedungenen jugoslawischen Agenten, einem Mitglied der faschistischen Terrororganisation I.M.R.O. (Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation) erschossen

worden. (*) Drahtzieher waren der italienische faschistische Geheimdienst und ein als "Forschungsamt" im Reichsministerium für Luftfahrt in Berlin getarnter, Göring unterstehender militärischer Geheimdienst. Die Dokumente bewiesen, dass der Auftrag für das Unternehmen "Teutonenschwert" von Hitler erteilt und von Göring zusammen mit "Durchführungsbestimmungen" des "Forschungsamtes" an Speidel weitergegeben worden war. (*)

Die Führungsakademie der Bundeswehr: Nach nur kurzer Amtszeit des Gründungschefs der 1957 aus der Taufe gehobenen Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese stand ab Oktober 1959 bis März 1962 ein Mann mit ganz besonderen Meriten an der Spitze dieser Kommandeurschmiede, Heeres-Generalmajor **Hellmuth Laegeler**. Er war vom 21. Juli 1944 bis zum Ende des "Großdeutschen Reiches" am 8. Mai 1945 als General-major Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres der Wehrmacht. (*) Unmittelbarer Vorgänger als Stabschef war bis zu seiner standrechtlichen Erschießung in Berlin am 20. Juli Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg, der Kopf des fehlgeschlagenen Attentats auf Hitler in dessen ostpreußischer "Wolfsschanze". Das seit 1939 von Generaloberst Friedrich Fromm befehligte Ersatzheer unterstand ab 21. Juli auf Weisung Hitlers nicht mehr der Wehrmachtsführung, sondern Heinrich Himmler persönlich, dem Reichsführer SS, Chef der Deutschen Polizei und Reichsinnenminister. Er ernannte SS-Obergruppenführer Hans Jüttner zum Befehlshaber des Ersatzheeres. Laegeler genoss als Chef des Stabes bei Jüttner offensichtlich das volle Vertrauen Hitlers und Himmlers. Im Anschluss an die erzwungene Nachkriegspause ging es auch für Laegeler bald weiter. Als einer der ersten Generale der Bundeswehr inspizierte er an der Seite Adenauers zusammen mit Heusinger, Speidel und Blank 1955 das erste Lehrbataillon in Andernach.

Die Generalinspekteure der Bundeswehr: Dem ersten Generalinspekteur Heusinger folgte auf diesem höchsten Posten der Bundeswehr 1961 General **Friedrich Albert Foertsch**. Er war einst Verfasser des persönlichen Eides, den die Soldaten der Reichswehr am 2. August 1934, dem Todestag von Reichspräsident Paul von Hindenburg, erstmals auf Hitler abzulegen hatten: "Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingt Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen." Diese Eidesformel nahm den Namen vorweg, den die Reichswehr offiziell mit der Einführung der Wehrpflicht am 16. März 1935 bekam. (*) Foertsch geriet im Mai 1945 als Generalleutnant im Kurland-Kessel in sowjetische Gefangenschaft und wurde 1950 als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die ihm als Generalstabschef der 18. Armee unterstellten Truppen hatten, so die sowjetische Anklage, „die Städte Pskow, Nowgorod und Leningrad zerstört und historische Kunstdenkmäler in den Städten Gatschina, Peterhof, Pawlowsk und Puschkin vernichtet“. (*) Er kam 1955 als nicht amnestiert nach Deutschland zurück und konnte im Jahr darauf als Generalmajor den Dienst antreten.

Ab 1. Januar 1964 stand General **Heinz Trettner**, Nachfolger Foertschs, als Generalinspekteur an der Spitze der Bundeswehr. Seit 1929 Offizier, erhielt er 1938 eine Generalstabsausbildung. Zuvor war er "von November 1936 bis Januar 1938 zunächst Adjutant von Generalmajor Hugo Sperrle und anschließend Staffelführer der Legion Condor während des Bürgerkrieges in Spanien." (*) Er leitete im Mai 1940 als Major und Stabschef von General Kurt Student die Planung der "Eroberung Hollands und erhielt dafür das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes." (*) Trettner nahm 1941 am Kreta-„Unternehmen Merkur“ teil, war dann als Generalstabschef eines Korps in der Sowjetunion im Einsatz und kommandierte zuletzt als Generalmajor und Eichenlaubträger in Italien eine Division der Fallschirmjäger, die sich dort zahlreicher Gräueltaten schuldig gemacht haben. Der Trä-

ger auch der höchsten franco-spanischen Kriegsauszeichnungen trat 1956 als Generalmajor den Dienst in der Bundeswehr an.

Die Heusinger-Foertsch-Trettner-Tradition an der Spitze der Bundeswehr setzte sich ungebrochen fort. Von 1966 bis 1972 hatte General **Ulrich de Maiziere** den höchsten militärischen Posten inne. Er war 1955 als Oberst in der Bundeswehr angetreten, 1962 nach Laegeler Kommandeur der Führungsakademie und 1964 als Generalmajor Inspekteur des Heeres geworden. Die Befähigung für den Aufstieg in der Bundeswehr hatte er sich ab 1941 als Generalstäbler vorwiegend an der Ostfront erworben. Ab Februar 1945 gehörte er als Oberstleutnant und Erster Generalstabsoffizier der von Heusinger befehligten Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres an. „In dieser Funktion nahm er im Frühjahr 1945 auch an den Lagevorträgen bei Adolf Hitler in der Berliner Reichskanzlei teil.“ (*)

Die Inspekteure der Teilstreitkräfte: Erster Inspekteur der **Marine** wurde Vizeadmiral **Friedrich Ruge**. Er hatte als Kapitän zur See am „Polenfeldzug“ teilgenommen. „Der von ihm geführte Verband war unter anderem an der Einnahme von Gdingen (Gotenhafen) beteiligt“; 1940 befehligte er als Kommodore eine Kriegsschiffgruppe „während des Norwegenfeldzuges“. (*) In der Urkunde zur Verleihung des Ritterkreuzes hieß es, er „zeichnete sich während des Polenfeldzuges durch hervorragenden persönlichen Schneid aus“. (*) Ende 1943 als Admiral z.b.V. dem Stab Rommels bei der Heeresgruppe B an der Westfront zugeteilt, erlebte er das Kriegsende als Chef des Amtes für Kriegsschiffbau im Oberkommando der Marine (OKM).

Nachfolger Ruges wurde von 1961 bis 1967 **Vizeadmiral Karl-Adolf Zenker**. Der Sohn des einstigen Chefs der Reichsmarine, Admiral Hans Zenker, war im zweiten Weltkrieg Kommandant auf Zerstörern, diente als Admiralstabsoffizier in verschiedenen Stäben und war zum Schluss als Fregattenkapitän im Ober-

kommando der Kriegsmarine (OKM) tätig. Unter Blank Gruppenleiter Marine, ließ er im Januar 1956 in einer Rede zur Begrüßung der ersten Angehörigen der Bundesmarine in Wilhelmshaven deutlich werden, wes politischen Geistes Kind er weiter war. „Zenker versuchte, eine ungebrochene Marinetradition von der Reichsflotte 1848 bis zur Bundesmarine 1956 herzustellen und verteidigte ausdrücklich die als Kriegsverbrecher verurteilten Großadmirale Raeder und Dönitz, die in den Nürnberger Prozessen nur wegen ihrer politischen Handlungen, nicht aber als Oberbefehlshaber der Marine verurteilt worden seien.“ (*)

Als erster Inspekteur des **Heeres** fungierte **Generalleutnant Hans Röttiger**. Er hatte sich die Qualifikation dafür nicht nur als Offizier in Erstem Weltkrieg und Reichswehr erworben. Seit 1934 Generalstabsoffizier und ab 1938 als Oberstleutnant dem Generalstab des Heeres zugehörig, nahm er an den Überfällen auf Polen, Frankreich und die UdSSR teil. In den letzten Kriegsjahren war er als General der Panzertruppe Chef des Generalstabs von Heeresgruppen an der Ostfront und in Italien. Ihm folgte auf dem Posten des Heeresinspektors bis September 1964 **Generalleutnant Alfred Zerbel**, seit Mitte der 30er Jahre Generalstäbler, später Oberst und Chef der Abteilung Ausbildung im Oberkommando des Heeres (OKH), dann unter anderem Chef des Generalstabs eines Armeekorps an der Ostfront. 1956 winkte wieder die Uniform eines Obersten.

Das Führungspersonal der neuen **Luftwaffe** wies alles überraschende Meriten im gewünschten Sinne auf. Der erste Inspekteur von 1957 bis 1962, **Generalleutnant Josef Kammhuber**, Offizier schon im ersten Weltkrieg, hat 1925 einen Generalstabslehrgang der Reichswehr absolviert und wurde im Truppenamt des Reichswehrministeriums – dem getarnten Generalstab – eingesetzt. Nach einer Pilotenausbildung in der UdSSR (1930/31) im Rahmen der fatalen Zusammenarbeit von Roter Armee und Reichswehr wirkte er ab Herbst 1933 in verantwortlicher Funktion in der Organisationsabteilung des Reichsluftfahrtamtes am

forcierten Aufbau der Luftwaffe mit. Ab 1937 Leiter der Operationsabteilung im Ministerium, wurde Oberst Kammhuber Anfang 1940 Kommodore des Kampfgeschwaders 51 „Edelweiß“. Flugzeuge seines Geschwaders bombardierten am 10. Mai 1940 Freiburg im Breisgau. Sofern das überhaupt Erwähnung findet, (*) wird von einem „irrtümlichen“ Angriff gesprochen, der 57 Einwohner das Leben kostete. Widerspruch gegen die auch in der DDR verbreitete Version, dass Hitler die vorgeblich feindlichen Bomben auf Freiburg befohlen habe, um einen Vorwand für die Bombardierung Rotterdams zu schaffen, ist nicht bekannt. An jenem 10. Mai jedenfalls überfiel die Wehrmacht die Niederlande, wurden bei Rotterdam Fallschirmjäger abgesetzt. Vier Tage danach – am Tag der Kapitulation der Niederlande – legte die Luftwaffe deren zweitgrößte Stadt in Trümmer. Nur Monate später wurde Kammhuber zum Generalmajor befördert und mit dem Ritterkreuz dekoriert. Im weiteren Kriegsverlauf konnte er ein Fliegerkorps und später eine Luftflotte in Norwegen kommandieren.

Chef des Stabes im Führungsstab der Luftwaffe und zugleich Stellvertreter des Inspektors Kammhuber war 1961/62 **Generalmajor Hans Trautloft**. „Am Spanischen Bürgerkrieg nahm Trautloft als Oberleutnant, seit 1.3.1936, und Staffelführer teil und errang bei der Legion Condor fünf Luftsiege, für die er mit dem deutschen Spanienkreuz in Gold ausgezeichnet wurde.“ (*) Mit 28 Jahren 1940 Kommodore eines Jagdgeschwaders geworden, führte er das „mit großem Erfolg ... gegen England, auf dem Balkan und in Russland“. Das Ritterkreuz für den Major wurde 1941 urkundlich unter anderem begründet: „Bei Tiefangriffen und Bombenflügen im Westen und Osten hat sein Geschwader, durch seine persönliche Tapferkeit mitgerissen, hervorragende Erfolge erzielt.“ (*) Aus dem Oberst von 1943 wurde 1957 ein Brigade-general.

Generalleutnant Johannes Steinhoff amtierte von 1966 bis 1970 als Inspekteur der Luftwaffe. Während des „Frankreichfeldzuges“ hatte er „die heiße Phase der Luftschlacht um England“

erlebt, doch so richtig wurde man „erst während seiner Dienstzeit an der Ostfront auf den Jagdflieger aufmerksam, die im Juni 1941 begann. An der Spitze seiner Staffel flog Steinhoff unzählige Jagd- und Geleitschutzeinsätze, wobei er große Erfolge gegen sowjetische Jäger melden konnte.“ Sein Kriegsdienst mit „176 Luftsiegen“, davon „26 im Westen“, endete als Oberst. „Als begeisterter Flieger und überzeugter Soldat war Steinhoff einer der ersten, die 1955 wieder in den Militärdienst eintraten.“ (*) Wie Heusinger von 1961 bis 1964, so war der Vier-Sterne-General Steinhoff von 1971 bis 1974 Vorsitzender des NATO-Militärausschusses.

Die Bundesrepublik wusste die nach ihrem Gusto überragenden Verdienste der Militärs der letzten und dann der ersten Stunde zu honorieren. Eine Auswahl: Zu Heusingers Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern durfte sich das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gesellen. Ritterkreuzträger Foertsch wurde gleiche bundesdeutsche Ehre zuteil. Auf Trettners Ordenskissen fand diese höchste Auszeichnung der Bundesrepublik neben höchsten franco-spanischen Orden und dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub ihren Platz. Auch Ruge und Kammlhuber hinterließen neben dem Ritterkreuz das Große Verdienstkreuz mit allem Zubehör. Für Steinhoff reichte es trotz des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern nur zum Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern. Ritterkreuzträger Trautloft bedachte man mit dem Bundesverdienstkreuz mit Stern.

Der "Tag der Bundeswehr" ein landesweites Volksfest? Geht es makabrer?

Anmerkung:

Exakte Quellenangaben zu den mit (*) gekennzeichneten Zitaten und Fakten können meinem Buch *Berlin-Bonn-Saigon-*

Hanoi - Zur Geschichte der deutsch-vietnamesischen Beziehungen entnommen werden. (Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2013)

Die Tageszeitung
junge Welt

Ausgabe vom 13.06.2015, Seite 12 /

Mordsspektakel

Die deutschen Streitkräfte begehen ihren »Tag der Bundeswehr« und wollen sich dabei »aktiv, attraktiv, anders« präsentieren. Doch die betriebene Traditionspflege verweist auf Kontinuitäten

Von Peer Heinelt

Folgt man den offiziellen Verlautbarungen der deutschen Streitkräfte, dann herrscht bei der Truppe zur Zeit außerordentlich gute Stimmung: Am 13. Juni findet erstmals in der Geschichte der BRD ein nationaler »Tag der Bundeswehr« statt – ein Event, so heißt es, auf das man 60 Jahre lang habe »warten« müssen: »Von Flensburg im hohen Norden bis Bischofswiesen im tiefen Süden Deutschlands, von Nörvenich im Westen bis Storkow im Osten der Republik öffnen an diesem Tag die Standorte ihre Kasernentore und locken Besucher mit einem attraktiven Erlebnisprogramm.« Für Bonn, Wilhelmshaven und Koblenz hat man sich nach eigenem Bekunden sogar eine »Besonderheit« einfallen lassen; hier erwartet das deutsche Militär die an Kriegsgerät und -propaganda interessierten Bürger auf dem jeweiligen Rathausplatz – gleichsam »direkt im Herzen der Stadt«.

Der an insgesamt 15 Truppenstandorten zelebrierte »Tag der Bundeswehr« ist integraler Bestandteil der von Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) unlängst gestarteten PR-Offensive »Bundeswehr in Führung – Aktiv. Attraktiv. Anders«. Das erklärte Ziel besteht darin, die Truppe in der Öffentlichkeit als einen der »attraktivsten Arbeitgeber« Deutschlands erscheinen zu lassen und die »Verankerung« des Militärs in der Gesellschaft zu festigen. Die Anwerbung von Nachwuchs für die sich nur mehr aus Söldnern rekrutierende Interventionsarmee nimmt denn auch einen oberen Platz auf der Agenda des »Tages der Bundeswehr« ein: Wo immer

die Truppe am 13. Juni in Erscheinung tritt, werden ihre für die Propaganda unter Heranwachsenden zuständigen »Jugendoffiziere« und »Karriereberater« mit von der Partie sein.

Dabei wollen die Organisatoren offenbar einmal mehr die Technikbegeisterung und Abenteuerlust Jugendlicher für die Personalwerbung instrumentalisieren. So sind im bayerischen Manching »Flugvorführungen« geplant, bei denen Besucher Kampffjets und -hubschrauber »in Aktion erleben« können. Die Marine wirbt mit der Besichtigung von Kriegsschiffen, während das Heer nach eigenem Bekunden das »Aufgabenspektrum der Gebirgsjäger und die unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten seiner Panzer« demonstrieren will: »Ob Kampfpanzer Leopard, Schützenpanzer Marder oder Brückenlegepanzer Biber – die Stahlkolosse beeindrucken Besucher regelmäßig mit ihrem Fähigkeitsspektrum.« Im hessischen Fritzlar, wo Teile der auf Kommandooperationen und Aufstandsbekämpfung spezialisierten »Division Schnelle Kräfte« stationiert sind, sollen Interessierte gar in den Genuss von »Nahkampfvorführungen« kommen. Bei jeder dieser Gelegenheiten könne der heiß begehrte Nachwuchs »Soldaten und Zivilbeschäftigten nicht nur über die Schulter schauen«, sondern direkt mit diesen »ins Gespräch kommen«, heißt es.

Gemäß der Vorgabe des Verteidigungsministeriums, den »Tag der Bundeswehr« für die »Verankerung« des Militärs in der Gesellschaft zu nutzen, legen die Veranstalter besonderen Wert auf »zivilmilitärische Zusammenarbeit«. Wie die Truppe erklärt, seien »zivile Partner« in großer Zahl »vor Ort mit im Boot«: »Ob Städte, Gemeinden oder Landkreise, ob Vereine, Verbände oder Reservisten – sie alle organisieren die regionale Ausplanung dieses besonderen Tages Seite an Seite.« Allein in Fritzlar können sich die deutschen Streitkräfte der Lokalpresse zufolge auf bis zu 1.000 »externe Helfer« stützen. Das »Landeskommando Niedersachsen« der Bundeswehr wiederum will nach eigenem Bekunden seine Einbindung in soziale Strukturen unter Beweis stellen, indem es sich als Teil des aus Polizei, Feuerwehr, Technischem Hilfswerk und Rettungsdiensten bestehenden »Territoriale(n) Netzwerk(s) für den Katastrophenfall« präsentiert. Dass die auf Landes-, Bezirks- und Kreisebene installierten »Verbindungskommandos« der deutschen Armee und die hier tätigen Reservisten nicht nur für die Bewältigung von Un-

glücken, sondern auch für die Bekämpfung »innerer Unruhen« zuständig sind, wird nicht gesagt (siehe jW-Thema v. 3.4.2013).

Würdigung der Kriegsverbrecher

Während die Truppe ihre Funktion eines staatlichen Repressionsinstruments offensiv negiert, kündigt sie an, sich beim »Tag der Bundeswehr« so »richtig ins Zeug (zu) legen«, wenn es darum geht, aus Anlass ihres 60jährigen Bestehens »zeitgemäß, ansprechend und emotional« über die »eigene Geschichte« aufzuklären. Wie das aussieht, hat das Verteidigungsministerium schon einmal auf seiner Webseite vorgemacht: Die hier porträtierten ersten Generalinspektoren der Armee erscheinen allesamt als verdienstvolle Veteranen des Zweiten Weltkriegs. So heißt es etwa über Friedrich Foertsch, der von 1961 bis 1963 das Amt des ranghöchsten Offiziers der Bundeswehr bekleidete, er habe im Frühjahr 1945 eine »Schlüsselrolle« bei den »verlustreichen Kämpfen« zwischen Naziwehrmacht und Roter Armee in der lettischen Region »Kurland« gespielt: »Er weigerte sich, seine Privilegien gegenüber den »einfachen« Soldaten wahrzunehmen, um aus dem Kurland-Kessel ausgeflogen zu werden, und geriet so im Mai 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft.« Gänzlich unerwähnt bleibt, dass es sich bei Foertsch um einen verurteilten Kriegsverbrecher handelt: Der Generalstäbler sorgte maßgeblich für die Aufrechterhaltung der von der Wehrmacht über die sowjetische Metropole Leningrad verhängten Hungerblockade, die geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen zufolge mehr als eine Million Menschen das Leben kostete. Vor dem sowjetischen Militärtribunal, das ihn der Beteiligung an diesem Menschenrechtsverbrechen überführte, verteidigte er sich mit folgenden Worten: »Ich gebe zu, die erwähnten Befehle (wie: Artilleriefeuer auf Leningrad) gegeben zu haben, bekenne mich aber nicht schuldig, denn die von mir erteilten Befehle waren notwendig, um den Krieg gegen die Sowjetunion zu führen.«

Ähnlich verhält es sich bei Heinz Trettner, der von 1964 bis 1966 als Generalinspekteur der Bundeswehr fungierte und deshalb vom Verteidigungsministerium mit einem Porträt gewürdigt wird. 1937 gehörte Trettner als Staffelpatrouillenführer zur »Legion Condor« der Nazi-Luftwaffe, die während des spanischen Bürgerkriegs im Auftrag des faschistischen Putschistengenerals Francisco Franco die baskische

Kleinstadt Guernica zerstörte. 1940 erstellte Trettner, jetzt im Rang eines Generalstabsoffiziers der 7. deutschen Fliegerdivision, die Pläne für die Bombardierung der Stadt Rotterdam in den neutralen Niederlanden. Von ihm stammte eine entsprechende Karte, in der alle Ziele verzeichnet waren, die durch »Bombenteppiche vernichtet werden sollten«. 1944 schließlich befehligte Trettner die in Norditalien eingesetzte 4. Fallschirmjägerdivision der Wehrmacht. Auf ihrem Rückzug hinterließ die Truppe eine »tote Zone« zerstörter Städte und Dörfer. Einem Augenzeugen zufolge hatte sie bei der italienischen Zivilbevölkerung »einen noch schlimmeren Ruf als die SS«. Dem Bundesverteidigungsministerium sind die von Trettner begangenen Kriegsverbrechen keine Erwähnung wert – hier lobt man lieber seine »Standhaftigkeit im Dienst«.

Im Vorfeld des »Tages der Bundeswehr« und der offiziellen Feierlichkeiten zum 60jährigen Bestehen der Truppe huldigen auch die deutschen Landstreitkräfte ihren ehemaligen Inspektoren. Hans Röttiger etwa, der das Amt von 1956 bis 1960 bekleidete, wird attestiert, er habe »entscheidenden Anteil am Aufbau des neuen deutschen Heeres« gehabt. Kein Wort fällt indes darüber, dass Röttiger, beginnend mit dem »Anschluss« Österreichs an Deutschland und der Annexion des tschechoslowakischen »Sudetenlandes« 1938, an nahezu allen Aggressionshandlungen des Naziregimes maßgeblich beteiligt war. Im Zusammenhang mit dem deutschen Überfall auf Jugoslawien 1941 bescheinigte ihm sein Vorgesetzter, Panzergeneral Hans-Georg Reinhardt, sogar »überdurchschnittliche Leistungen«. Über seine anschließende Tätigkeit in der Sowjetunion und das deutsche Vorgehen gegen dort operierende Partisaneneinheiten schrieb Röttiger rückblickend, dass »die Bandenbekämpfung, die wir führten, im Endziel den Zweck hatte, den militärischen Bandenkampf des Heeres dazu auszunutzen, um die rücksichtslose Liquidierung des Judentums und anderer unerwünschter Elemente zu ermöglichen«. 1944 avancierte Röttiger zum Chef des Generalstabs der Heeresgruppe C in Italien unter Feldmarschall Albert Kesselring, der unter anderem 335 Geiseln in den Fosse Ardeatine in Rom erschießen ließ. Hierfür verurteilte ihn ein britisches Militärgericht 1947 zum Tode; das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt. Statt dessen musste sich Kesselring Ende 1951 vor dem Landgericht München für seine Untaten verantworten – wobei er von seinem

ehemaligen Generalstabschef massiv verteidigt wurde. Wörtlich erklärte Röttiger, dass die zur Verhandlung stehenden »Übergriffe« Kesselrings ausschließlich »der bekanntlich sehr erfinderischen Phantasie der italienischen Bevölkerung entsprungen« seien.

Analog zu Röttiger ehrt das Heer auf seiner Webseite auch seinen von 1968 bis 1971 amtierenden Inspekteur Albert Schnez mit einem Porträt. Während unterschlagen wird, dass Schnez wie sein Vorgänger 1941 maßgeblich am deutschen Überfall auf die Sowjetunion beteiligt war, findet eine von ihm Ende 1969 in Auftrag gegebene Studie lobende Erwähnung: Der Text unter dem Titel »Gedanken zur Verbesserung der inneren Ordnung des Heeres« sei »intensiv und kontrovers diskutiert« worden, heißt es. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und die sogenannte Schnez-Studie als geradezu vorbildlich charakterisieren – wirkt sie doch wie eine Blaupause für die aktuellen Planungen zum »Tag der Bundeswehr« und für die von Verteidigungsministerin von der Leyen verkündete »Attraktivitätsoffensive«. So wird hier unter anderem gefordert, die »Vielfalt, Verantwortung sowie die Verwendungsbreite von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften« in den Mittelpunkt der medialen Berichterstattung zu stellen und die »Soldatenlaufbahn« so zu gestalten, dass sie »mit ihrer Attraktivität und den durch sie gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten in der Gesellschaft konkurrenzfähig« ist.

Auch ansonsten erweist sich die »Schnez-Studie« als überaus anschlussfähig an aktuelle Diskussionen innerhalb der Truppe. Erst im vergangenen Jahr haben Studierende und Absolventen der Bundeswehruniversitäten in Hamburg und München unter dem Titel »Armee im Aufbruch« einen Sammelband vorgelegt, dessen Beiträge direkt der Gedankenwelt des vormaligen Heeresinspektors entsprungen sein könnten. So verlangt die »Schnez-Studie« etwa die »Erziehung« des Soldaten zum »psychisch und physisch harten Kämpfer«, der bereit ist, »in jeder Lage eines möglichen Krieges« die von der militärischen Führung geforderten »Opfer zu bringen«. Passend dazu favorisiert Leutnant Jan-Philipp Birkhoff in »Armee im Aufbruch« den »professionellen« Offizier, der die »Natur des Krieges« zu seiner einzigen »Leitlinie« macht und sich nicht an »sozialer Akzeptanz« orientiert, sondern an dem »brutal einfachen Satz der Effektivität«. Weiter heißt es bei Birkhoff: »Während in der Zi-

vilgesellschaft Diskurs und politische Differenzen die demokratische Kultur bereichern, wirken sie als Charakterzug eines militärischen Führers wie lähmendes Gift.« Bemängelte Schnez den »unklaren Pazifismus« der BRD-Bevölkerung und das »fehlende Staatsbewusstsein in der Jugend«, attackiert Birkhoff wortgewaltig die »postheroische Gesellschaft«, die »das Streben nach Ehre durch eine hohe Opferbereitschaft« nicht mehr akzeptiert: »Wo frühe[r??] Vorgänger der bundesdeutschen Gesellschaft die Verehrung des Opfers im Namen des Vaterlandes ... als zentrale Quelle sozialen Zusammenhalts praktizierten, ist heutzutage eine sehr misstrauische Haltung gegenüber jedem kriegerischen Altruismus zu beobachten.«

»Tapferkeit« und »Entschlusskraft«

Was dabei herauskommt, wenn sich die angehenden »militärischen Führer« der Bundeswehr der Geschichtsschreibung annehmen, lässt sich gleichfalls in »Armee im Aufbruch« nachlesen. So untersuchen die Leutnants Felix Schuck und Thorben Mayer in einem Aufsatz das Vorgehen des deutschen Heeres bei den mit äußerster Grausamkeit geführten Grabenkämpfen des Ersten Weltkriegs auf »Innovationen auf der taktischen Ebene«. Die beiden Studenten der Politikwissenschaft von der Bundeswehruniversität Hamburg werden schnell fündig: Der Einsatz kleiner, selbständig operierender »Sturm-« respektive »Stoßtrupps«, die mit Flammenwerfern und leichten Maschinengewehren bewaffnet waren, sei ein militärischer »Quantensprung« gewesen. Sie loben die deutsche Heeresleitung sowohl für ihre Taktik, die besagten Einheiten bei Angriffen auf feindliche Stellungen einer durch Artilleriebeschuss erzeugten »Feuerwalze« folgen zu lassen, wie auch für die »Einführung der ersten Maschinenpistole, der als »Grabenfeger« bekannt gewordenen Bergmann MP 18«. Damit einhergehend habe die deutsche Militärführung den »Verantwortungsbereich von Mannschaften und Unteroffizieren stetig erweitert« – eine Maxime, die »auch heute noch« in den »Einsatzgebieten« der Bundeswehr zum Tragen komme.

Daran anschließend plädieren Schuck und Mayer für ein »dezidiert militärisches Gedenken« in bezug auf die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Würden diese bisher im »postheroischen« Sinne zu »Opfer(n) des imperialistischen Größenwahns stilisiert«, sei es

nun an der Zeit, die von ihnen verkörperten »militärische(n) Grundtugenden« wie »Tapferkeit«, »Entschlusskraft«, »Selbstlosigkeit«, »Leistung« und »Opferbereitschaft« explizit zu würdigen, heißt es. Bei der deutschen Kriegsmarine dürften die beiden Autoren mit solchen Aussagen das sprichwörtliche offene Scheunentor einrennen, pflegte man doch schon im Vorfeld des »Tages der Bundeswehr« ein entsprechendes Geschichtsbild. So beschreibt die Truppe auf ihrer Webseite den U-Boot-Kommandanten Otto Weddigen als »exzellente(n) Taktiker und Menschenführer, der trotz seiner Erfolge und Ehrungen stets bescheiden blieb«. Über den Kapitänleutnant und das von ihm befehligte U-Boot »U9« heißt es wörtlich: »Am 22.09.1914 versenkte U9 50 Seemeilen nördlich von Hoek van Holland drei englische Panzerkreuzer ..., ohne selbst beschossen zu werden. Dabei starben circa 1.600 Menschen. Für diesen Erfolg und die taktische Meisterleistung erhielt Weddigen das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse.« Zu den weiteren »beachtliche(n) Erfolge(n)« Weddigens während des Ersten Weltkriegs zählt die Bundesmarine explizit auch die »Versenkung von mehreren Handelsdampfern zwischen 2.500 Tonnen und 4.000 Tonnen«. Dafür, dass der Angriff auf zivile Schiffe zweifelsfrei den Tatbestand eines Kriegsverbrechens erfüllt, interessieren sich die deutschen Streitkräfte im sechzigsten Jahr ihres Bestehens offenbar ebenso wenig wie für die Opfer des deutschen Imperialismus.

Folgerichtig ehrt die Bundeswehr die von Kaiserreich und Naziregime zu »Helden« verklärten Spitzenmilitärs des Ersten Weltkriegs auch in Form von Kasernennamen. International renommierte Historiker haben hiergegen erst im vergangenen Jahr bei Verteidigungsministerin von der Leyen protestiert. In einem öffentlichen Aufruf forderten sie ultimativ, mit dem »Militarismus in der Traditionspflege« der deutschen Streitkräfte zu brechen und »endlich geplättete Geschichtsbilder, verklärende Heldenmythen und falsche Traditionen zu tilgen«. Kritisiert wird unter anderem die Wahl des Namenspatrons der in Hannover beheimateten »Schule für Feldjäger und Stabsdienst«, wo von der Leyen am »Tag der Bundeswehr« ihre zentrale Festrede halten soll. Benannt ist die zugehörige Liegenschaft nach Otto von Emmich. Der General der wilhelminischen Armee war maßgeblich am völkerrechtswidrigen Überfall Deutschlands auf das neutrale Belgien Anfang August 1914 beteiligt und

wurde nach der äußerst brutalen Eroberung der belgischen Festung Liège von der deutschen Kriegspropaganda als »Sieger von Lüttich« bejubelt. Bei ihrem anschließenden Vormarsch in Belgien begingen deutsche Einheiten zahlreiche Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung; unter dem Vorwand, »Franc-tireurs« (Freischärler) zu bekämpfen, ermordeten sie insgesamt mehr als 5.000 Menschen. Dem erwähnten Historikeraufruf zufolge trug Emmich »als Kommandierender General des X. Armeekorps eine truppendienstliche Verantwortung für jene Kriegsgräuere«.

Verzerrte Selbstdarstellung

Aber nicht nur ihre militaristische Kontinuität wird die Bundeswehr am 13. Juni zelebrieren, sondern auch ihr Selbstverständnis als »Armee der Einheit«. Zur Erläuterung zitiert die Truppe auf ihrer Webseite den vormaligen Verteidigungsminister Peter Struck (SPD): »Die Bundeswehr hat seit dem 3. Oktober 1990 gezeigt, was erreichbar ist, wenn Deutsche aus Ost und West aufeinander zugehen und sich mit Tatkraft einer gemeinsamen Aufgabe stellen. Sie ist damit bei der Verwirklichung der inneren Einheit Deutschlands von Anfang an ein Vorbild und Vorreiter gewesen.« Die Äußerung spricht der Realität Hohn: Die allermeisten Angehörigen der Nationalen Volksarmee der DDR (NVA) hängten nach dem Anschluss ihres Landes an die BRD die Uniform an den Nagel, waren sie doch nicht bereit, fortan in einer von Nazioffizieren aufgebauten Armee zu dienen. Vielen von ihnen dürfte außerdem bewusst gewesen sein, dass die Bundeswehr ihre Gründung nur einer von der westdeutschen Bevölkerung mehrheitlich abgelehnten Remilitarisierungspolitik verdankte, deren Protagonisten nicht vor der Anwendung brutalster Methoden zurückschreckten: Zahlreiche Antimilitaristen brachte ihre Überzeugung teilweise für viele Jahre ins Gefängnis; wer öffentlich gegen die »Wiederbewaffnung« demonstrierte, lief Gefahr, von der Polizei hinterrücks erschossen zu werden – das Schicksal des Jungkommunisten Philipp Müller legt hierüber beredtes Zeugnis ab.

Wie deutlich geworden sein dürfte, zeichnet sich die Selbstdarstellung der Bundeswehr durch ein hohes Maß an Geschichtsklitterung aus, was sich nicht zuletzt in der regelmäßig wiederholten wahrheitswidrigen Behauptung niederschlägt, die Gründergeneration

der Truppe habe »keine NS-Vergangenheit« gehabt. Aber auch in puncto Zynismus macht der »Armee der Einheit« so schnell keiner etwas vor. Über die von der NVA übernommenen Waffensysteme etwa heißt es, sie seien teilweise verkauft oder »humanitären Zwecken« zugeführt worden. Man kann es auch Beihilfe zum Massenmord nennen: 300 Schützenpanzer, mehr als 250.000 Kalaschnikows, 5.000 Maschinengewehre, 100.000 Panzerfäuste und rund 445 Millionen Schuss Munition aus DDR-Beständen überließ die Bundesregierung Anfang der 1990er Jahre der Türkei. Das Kriegsgerät kam nachweislich bei Operationen der türkischen Armee gegen die kurdische Zivilbevölkerung zum Einsatz.

Zu diesem Zeitpunkt war die »Armee der Einheit« bereits auf dem Weg zur »Armee im Einsatz«, wie sich die Bundeswehr heutzutage gerne euphemistisch nennt. Nur zwei Jahre nach dem Anschluss der DDR an die BRD hatte der seinerzeitige Bundesverteidigungsminister Volker Rühe (CDU) in seinen »Verteidigungspolitischen Richtlinien« erklärt, die Truppe diene der »Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt«. Nach diesem Bekenntnis zum Imperialismus ließen Kriege und Kriegsverbrechen nicht mehr lange auf sich warten – 1999 beteiligte sich die Bundeswehr an der Bombardierung der jugoslawischen Zivilbevölkerung, 2009 ordnete der damalige deutsche Oberst Georg Klein im afghanischen Kunduz ein Massaker an Zivilisten an. Wer am 13. Juni feiert, feiert Mörder.

V. i. S. d. P – Arbeitskreis Frieden der GBM, Helga Hörning